

Publikation

Der Wiederaufbau des Lebens im Exil

Alexandra Felder, Senior Researcher Forschungsfeld Lernorte und Lehr-/Lernformen, EHB

Ein Buch berichtet über das Schicksal von Asylsuchenden, von ihrem beruflichen Werdegang als Kern der Rekonstruktion ihres Lebens im Exil. Weil Arbeit und Beschäftigung Verbindungen schaffen mit anderen, mit sich selbst – und mit dem Umfeld im Einwanderungsland.



Martine, Sholee, Fernand, Serhat: Schicksale von Asylsuchenden, jedes anders. Was sie verbindet, ist der Platz, den man ihnen in der Gesellschaft zugewiesen hat: den Platz der Bittstellenden, der Antragstellenden. Derjenigen, die warten, und die eine Überlebenshilfe erhalten. Aber auch derjenigen, die sich unter vielen anderen wiederfinden, die warten.

Sie organisieren ihr Leben rund um verschiedene Beschäftigungen, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen (Arbeit), um zu lernen und zu spüren, dass sie vorankommen in Bezug auf Kenntnisse und die berufliche Integration (Bildung) und um sich über eine identitätsstiftende kulturelle,

intellektuelle oder soziale Tätigkeit so weit wie möglich zu entfalten.

Diese verschiedenen Tätigkeiten erlauben es ihnen auch, teilzuhaben an der Ko-Konstruktion der Gesellschaft und der gemeinsamen Geschichte. Diese Form der gesellschaftlichen Teilnahme ist besonders wichtig für Personen, die neu in diesem Land angekommen sind und sich ausgegrenzt und zum Warten gezwungen fühlen.

Das Buch bietet allen Berufsleuten, die mit Migrantinnen und Migranten oder anderen Personen in prekären Verhältnissen arbeiten, einen Schlüssel zum Verständnis ihrer subjektiven Sicht des Lebens. Es zeigt, wie Migrantinnen und Migranten durch die Konzentration auf ihre Ressourcen tätig werden und ihr Leben im Exil neu aufbauen können.

Felder, Alexandra (2016): L'activité des demandeurs d'asile. Se reconstruire en exil. Erès.

► alexandra.felder@iffp.swiss

Symbolische Grenzen

«Ausländer müssen sich ja nur integrieren»

Kerstin Duemmler, Senior Researcher Forschungsfeld Lernorte und Lehr-/Lernformen & Bereichskordinatorin für den MSc in Berufsbildung, EHB

Es braucht nicht nur den eigenen Willen, um sich in einer Gesellschaft zu integrieren. Genauso braucht es eine offene Gesellschaft – Mitmenschen also, die Eingewanderten und ihren Kindern alltägliche Barrieren öffnen.

Ethnische und religiöse Zuschreibungen sowie alltägliche Ein- und Ausgrenzungen unter Jugendlichen zu untersuchen, war das Ziel einer Studie an Luzerner (Berufsfach-)Schulen.

Forderungen gegenüber Ausländerinnen und Ausländern sich zu integrieren, waren dabei weit verbreitet. Selten bewusst waren sich die Jugendlichen allerdings, dass sie einigen Mit-



↑ «Wer hier lebt, soll sich integrieren» war eine weit verbreitete Meinung unter Lernenden an Luzerner (Berufsfach-)Schulen – im Bild ein Graffiti an der Luzerner Seebrücke (2007).

schülerinnen und Mitschülern aufgrund ihrer Religion oder Herkunft von vornherein Respekt, Toleranz und Anerkennung verwehrten. Die Lehrpersonen hatten dieser Haltung in ihrem Umgang mit religiöser und ethnischer Heterogenität wenig entgegenzusetzen.

Welche Konsequenzen alltägliche Grenzziehungen in der (Berufsfach-)Schule haben, insbesondere wie Betroffene mit Ausgrenzung umgehen, dazu gibt die Dissertation von Kerstin Duemmler vielfältige Einblicke.

Duemmler, Kerstin (2015): Symbolische Grenzen – Zur Reproduktion sozialer Ungleichheit durch ethnische und religiöse Zuschreibungen. Transcript.

► Kerstin.duemmler@iffp.swiss

Günel Yilmaz, Diplomstudiengang Berufskundeunterricht (BKU) für hauptberufliche Lehrpersonen

«Ich lernte, mutig und frei durchs Leben zu gehen»

Aufgezeichnet von **Lucia Probst**, Kommunikation EHB

Drei Jahre lang hat die Informatikerin Günel Yilmaz am EHB berufsbegeleitend studiert und pendelte dafür zwischen der Schweiz und der Türkei. Jetzt ist sie diplomierte Lehrerin für Berufskunde. Jugendlichen will sie mehr als ihr Informatik-Knowhow vermitteln.

«Das Klima muss angenehm sein, dann können Jugendliche gut lernen. Mit Druck zu arbeiten bringt wenig, davon bin ich überzeugt. Ich sitze auch nie vorne am Tisch, hierarchisches Denken mag ich nicht.

Seit sieben Jahren arbeite ich als Lehrerin an der Gewerblich-Industriellen Berufsschule Bern (GIBB). Ich habe die Jugendlichen sehr gern. Sie sind unsere Zukunft. Wir Berufskundelehrkräfte sind Fachpersonen. Mir ist aber auch wichtig, dass die jungen Leute im Unterricht einen Zusammenhalt spüren. Egal, welche Religion oder Hautfarbe sie haben, oder welche Sprache sie sprechen. Ich bin ohne Telefon aufgewachsen, für Jugendliche heute ist ein Leben ohne Computer kaum vorstellbar. Manches wissen sie besser als ich. Am Puls der Entwicklungen zu bleiben, ist herausfordernd, aber auch spannend.

Als ich vor über 20 Jahren in die Schweiz gekommen bin, habe ich nach Deutschkursen an der Universität an der Fachhochschule in Bern Informatik studiert – und als einzige Frau in meiner Klasse abgeschlossen. Ich war alleinerziehend und hatte zwei kleine Töchter. Es war eine sehr intensive Zeit. Doch von meinem Vater habe ich gelernt, mutig und frei



↑ EHB-Absolventin Günel Yilmaz. «Mein Beruf ist Lehrerin, nicht Informatikerin»

durchs Leben zu gehen. Er hat mich wie einen Buben erzogen.

Ein Arbeitskollege von mir war Berufsschullehrer. Ich wusste sofort: Das würde mir auch gefallen. Nach drei Jahren an der Berufsschule habe ich die Ausbildung am EHB begonnen. Viel gearbeitet habe ich immer. Während meiner Ausbildung zur Berufsschullehrerin unterrichtete ich fast Vollzeit, obwohl ein Pensum von 60 Prozent empfohlen wird. Zudem flog ich phasenweise fast jedes Wochenende nach Istanbul, weil meine ältere Tochter dort lebt. Meine Arbeiten waren nie perfekt. Es brauchte Verständnis seitens der EHB-Dozierenden. Ich denke auf Deutsch. Deutsch zu schreiben aber fällt mir oft schwer, mir fehlen die treffenden Worte.

Ich unterrichte heute bewusster. Sehr geholfen haben mir die Lernin-

halte zur Jugendpsychologie. Ich verstehe besser, wie das Gehirn von Jugendlichen funktioniert. Viel abverlangt hat mir das berufsfelddidaktische Praktikum, das war enorm streng. Jetzt hat das EHB die Berufsfelddidaktik zum Glück anders organisiert. Meine Diplomarbeit habe ich zu kooperativem Lernen geschrieben. Ich selber muss mich austauschen, wenn ich ein Problem habe.

Wenn mich heute jemand fragt, was ich bin, dann sage ich nicht mehr Informatikerin. Ich bin Lehrerin.»

► www.ehb.swiss/bku-lehrperson-im-hauptberuf